Schweres Gepäck

Ein Besuch in Auschwitz 2025 – da will man schon bei der Anreise nichts falsch machen. Das Gefühl wird man trotzdem nicht los. Hier ein dringender Appell, sich davon keinesfalls aufhalten zu lassen.

Von Bernhard Heckler, Süddeutsche Zeitung, 23.01.2025

Mindestens 1,1 Millionen Menschen sind in den Konzentrationslagern Auschwitz I – III in den Jahren 1940 bis 1945 ermordet worden. Mindestens 900 000 dieser Menschen waren Jüdinnen und Juden. Arten der Ermordung: Hinrichtung durch Genickschuss. Massakerschüsse. Erhängung an einem portablen Galgen. Vergasung. Hungertod. Tod durch Zwangsarbeit. Tödliche medizinische Experimente. Tod durch Stehhaft. Tod durch Folter. Kälte- und Hitzetod. Giftinjektionen. Erstickung und Ertränkung. Verbrennung bei lebendigem Leib.

Persönliche Erinnerung an einen Besuch der Gedenkstätte des KZ Dachau im Jahr 2007. Neunte Klasse Gymnasium. Am Eingang nimmt eine Mitschülerin die Hand des Jungen und hält sie während des gesamten Rundgangs, obwohl seine Hand stark schwitzt. Sofort große Verliebtheit. Nur schöne Gefühle bei diesem Ausflug.

Als man in der SZ-Redaktion 18 Jahre später überlegt, was man zum 80. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz am 27. Januar 2025 machen könnte, kommt diese Erinnerung wieder hoch. Verbunden mit Scham und dem Bedürfnis, es bei einem Ortsbesuch dieses Mal besser zu machen.

Zur Reisevorbereitung: Lektüre von Yasmina Rezas Roman „Serge“. Außerdem der Film „A Real Pain“ von Jesse Eisenberg. Sowohl Reza, eine jüdische Schriftstellerin, als auch Eisenberg, ein jüdischer Filmemacher, haben sich dem Genre der Holocaust-Komödie gewidmet. Bei Reza besucht die jüdische Familie Popper die Gedenkstätte Auschwitz. Der Besuch gerät zu einem touristischen Debakel. Der

titelgebenden Hauptfigur Serge ist zu warm in seinem Anzug, und seine Schwester Nana beschwert sich darüber, dass er so ein Muffel sei und weder die Gaskammer noch die „Judenrampe“ anständig besichtigen wolle.

Bei Eisenberg unternehmen zwei jüdische Cousins im Andenken an ihre verstorbene Großmutter eine Reise nach Polen, wo sie geboren wurde und den Holocaust überlebt hat, und besichtigen mit einer touristischen Kleingruppe das Vernichtungslager Majdanek. Cousin Benji (Kieran Culkin) nervt die ganze Gruppe mit dem offensiv ausagierten Moralchaos, das er durchlebt, weil sie in der ersten Klasse mit dem Zug dorthin fahren.

Innerliche Notiz: unbedingt Mietwagen reservieren. Zumindest diesem moralischen Dilemma auf der Reise vorbeugen. Nicht mit der Eisenbahn nach Auschwitz. Auch nicht, schon gar nicht, als nicht-jüdischer, deutscher Urenkel eines Eisenbahnpioniers der Wehrmacht.

Ins Gepäck kommt das Buch „Ist das ein Mensch?“ von Primo Levi. Eine Re-Lektüre. Der Autor dieses Texts hat es vor Jahren gelesen und dabei zum ersten Mal eine ungefähre, bis heute wirkmächtige Vorstellung davon bekommen, was „Holocaust“ bedeutet haben muss. Dazu später mehr.

Ankunft in Krakau. Das Hotelzimmer ist, genau wie der Mietwagen: zu schick, zu geräumig, zu komfortabel. Wieder ein Anflug von Scham, dabei postmoderne, selbstironische Reflexion der Scham. „Haha, wie er sich schämt, weil er nicht in einer Baracke schläft, bevor er Auschwitz besichtigt. Was für ein Klischee.“ Darüber wiederum Scham.

Im Hotelzimmer liegt eine Broschüre mit dem Titel „Kraków Must See“. Gleich auf der ersten Seite wird Auschwitz-Birkenau beworben. Ab 70 Euro, Abholung beim Hotel in einem klimatisierten Van, Englisch sprechender Fahrer. Direkt auf der zweiten Seite folgt das Angebot für einen Ausflug zu einer „Extreme Shooting Range“: „Lernen Sie auf dem größten Schießstand in Krakau, wie man mit bis zu 33 verschiedenen Waffentypen umgeht und schießt, darunter auch Kalaschnikow-Gewehre des Typs AK 47. Genießen Sie nach dem Schießtraining ein kaltes Bier.“

Der Broschürenleser kann über diese zynische Kombination an Aktivitätsvorschlägen nicht lachen, trotz ihres realsatirischen Gehalts. Warum nicht?

Weil er als Deutscher zu „schuldbeladen“ dafür ist? Mit diesem Wort beklagen viele Beschwingt-weitermachen-Woller (deutscher Pass, Wanderschuhe, wetterfeste Jacken, rote Bäckchen) der ersten Nachgeborenen-Generation den angeblichen kollektiven Seelenzustand ihres Volks, so als sei das ein Makel. In dem Wort steckt in vielen Fällen die selbst erlebte Kränkung, bei Schüleraustauschen, in Urlauben, in Geschäftsbeziehungen von Angehörigen anderer Nationalitäten als „Nazi“ beschimpft, als „Täter“ verurteilt zu werden, womöglich trotz aller Weltoffenheit, trotz aller Kritik am nicht beschwingten, sondern schweigenden Weitermachen der tatsächlichen Tätergeneration, den Nichts-Wissern, Kollaborateuren und Mördern, die unsere Eltern, Großeltern und Urgroßeltern vielleicht sind oder waren.

Der heutige, bisweilen trotzige Zorn dieser Generation, die ja selbst unter dem Schweigen der Eltern litt, über die vermeintliche Schuld, mit der man sie ungerechterweise beladen habe, mag sich für die Betreffenden individuell gerechtfertigt anfühlen. Aber – das kann man schon vor der vollendeten Bildungsreise entschieden festhalten – angesichts der Verbrechen, an die Orte wie Auschwitz, Sobibor oder Majdanek heute erinnern, ist er weniger als nichtig. Er ist nicht der Rede wert.

Vielleicht ist der Grund für den fehlenden Lachimpuls des Reisenden über die makabre touristische Gleichzeitigkeit Auschwitz besichtigen/mit der Kalaschnikow auf dem Schießstand herumballern auch dessen Unbehagen, in der Vorbereitung auf die Reise zu viele Holocaust-Komödien und zu wenig ernsthafte Literatur zum Thema konsumiert zu haben. Was Schuldbeladene halt so denken – oder einfach, was man denkt, wenn man sich mit dem trotz aller Aufarbeitung unvorstellbaren Ausmaß der NS-Verbrechen konfrontiert. Zum Einschlafen einige Kapitel des Hörbuchs von „Ist das ein Mensch?“.

Das Hotelfrühstück ist zu reichhaltig. Der Kaffee schmeckt zu gut. Die Jacke, die man für den Besuch anzieht, ist zu gemütlich, zu warm. Jeder Handgriff vor der Abfahrt zur Gedenkstätte gerät zum gefühlten Tabubruch.

Auf der Autobahn dann Beklemmung, die sich mit jedem gefahrenen Kilometer auf dem Weg zum Ort des größten Verbrechens der Menschheitsgeschichte weiter steigert. Kurz vor Oświęcim endet das Hörbuch „Ist das ein Mensch?“ mit der Befreiung von Auschwitz. Primo Levi, italienischer Jude, promovierter Chemiker, Häftling Nummer 174 517 im Konzentrationslager Auschwitz III – Monowitz, nach Überleben des Lagers zum Schriftsteller geworden, schließt den Bericht seiner Erlebnisse von Februar 1944 bis Januar 1945 mit den Worten: „Die Russen kamen, als Charles und ich Sómogyi ein kurzes Stück wegtrugen. Er war sehr leicht. Wir kippten die Bahre in den grauen Schnee.“

Dieses Buch ist eine Leseempfehlung für jede, für jeden Nachgeborenen oder Unbetroffenen: Es beschreibt den sehr gründlich unternommenen Versuch, Menschen zu Tieren zu machen und jeder Würde zu berauben, bevor man sie durch Hunger, Zwangsarbeit oder Giftgas in industriellem Maßstab ermordet.

Seine ersten Stunden in Auschwitz beschreibt Primo Levi so: „Dies ist die Hölle. Heute, in unserer Zeit, muß die Hölle so beschaffen sein, ein großer, leerer Raum, und müde stehen wir darin, und ein tropfender Wasserhahn ist da, und man kann das Wasser nicht trinken, und uns erwartet etwas sicher Schreckliches, und es geschieht nichts und immer noch geschieht nichts. Wie soll man da Gedanken fassen? Man kann keine Gedanken mehr fassen; es ist, als seien wir bereits gestorben. Einige setzen sich auf den Fußboden. Tropfen um Tropfen verrinnt die Zeit.“

Bei der Ankunft weicht die Beklemmung – und das ist zunächst irritierend – einer unwillkürlichen Erleichterung. Darüber, dass dieser Ort so touristisch ist. Dass er mit dem Ort, den Primo Levi beschrieben hat, nichts mehr gemein hat. Man zahlt 20 Złoty, umgerechnet etwa 4,50 Euro, für den Parkplatz, passiert ein WC und einen Snack-Automaten, der koschere Schokoriegel enthält, und schon ist man im Eingangsbereich, wo man im Warmen darauf wartet, dass die gebuchte Tour beginnt.

Yasmina Reza, die mit „Serge“ einen Roman über Auschwitz-Tourismus geschrieben hat, hat in einem Interview gesagt: „Die Betrachtung der Welt in Form von Tourismus ist die Essenz unserer Zeit. Jeder, der auf der Welt einen gewissen Lebensstandard erreicht hat, ist ein Tourist. (…) Der Tourismus schließt auch diejenigen ein, die glauben, außerhalb dieses Phänomens zu stehen. Alles hat sich dieser

neuen Menschheit, die auf der Suche nach Sensationen ist, angepasst. (…) Alles ist Sehenswürdigkeit. Einschließlich der Orte der Tragödie. Diese haben den Vorteil, dass man sich dort voller Mitgefühl fühlen kann, sozusagen über dem Bösen."

Das erklärt möglicherweise die Enttäuschung vieler Besucherinnen und Besucher, die aus aller Welt anreisen, in der Erwartung, eine überwältigende Grenzerfahrung zu erleben – vielleicht sogar: erleben zu müssen –, dann aber in der eigenen Wahrnehmung zu wenig fühlen, oder das Falsche. Oft hört oder liest man, das touristische Gewusel in Auschwitz (im Schnitt rund zwei Millionen Besucher jährlich) sei so überreizend und der Ort so aufgeladen mit der Erwartung erwünschter Emotionen, dass eine authentische Reaktion auf das Besichtigte kaum möglich sei. Mal sehen.

Die Führerin der Zehn-Uhr-fünfzehn-Gruppe ist eine perfekt Deutsch sprechende Polin mit sehr viel Erfahrung und einer vielleicht gerade deshalb etwas ins Roboterhafte neigenden Vortragsweise. Seit den Achtzigerjahren führt sie Touristengruppen durch Auschwitz und Birkenau, bis vor Kurzem noch in zwei jeweils vierstündigen Rundgängen pro Tag, fünf Tage die Woche. Seit zwei Jahren hat sie auf einen Rundgang pro Tag reduziert. Probleme mit den Knien.

Von denen man aber nichts merkt. Sie legt ein ziemliches Tempo vor. Dabei gelingt ihr das Kunststück, trotz der Eile (um keinen Auffahrunfall mit der nachfolgenden Kleingruppe zu riskieren) nie gestresst zu wirken und dem Rundgang allen massentouristischen Notwendigkeiten zum Trotz eine angemessene Würde zu verleihen. Die Anteilnahme ist auch in ihrem fünften Jahrzehnt als Auschwitz-Edukatorin nicht aus ihrem Blick verschwunden.

Am Anfang des Rundgangs steht ein rund achtminütiger Film, um die Besucherinnen und Besucher auf den Rundgang einzustimmen. Die deutsche Synchronsprecherin hat einen irritierend reißerischen Tonfall. Sie klingt wie eine „Galileo"- oder „Taff"-Reporterin. Wenn sie sagt: „In diesen Öfen konnten etwa 4700 Menschen pro Tag verbrannt werden", dann klingt das wie: „Ihr glaubt nicht, wie groß der Burger war, den Jumbo Schreiner als Nächstes verdrückt hat!" Falls jemand aus dem Filmproduktionsteam des Museums das hier liest: Man sollte das dringend ändern. Man ist sehr dankbar für die zurückhaltend-monotone, deutlich angemessenere Stimme

der Edukatorin, die einen im Anschluss an den verstörenden Film wieder, über Kopfhörer verstärkt, in Empfang nimmt.

Was dann kommt, hat man bisweilen schon gesehen, in Dokumentationen oder in dem Spielfilm „The Zone of Interest“ von Jonathan Glaser über die Familie des Auschwitz-Kommandanten Rudolf Höß, an deren echtem Privathaus die Tour auch vorbeiführt: Zwei Tonnen Haare hinter Glas, von Frauen, die man schor, bevor man sie ermordete und verbrannte. Ihre Asche diente, so wie die Asche aller getöteten und kremierten Häftlinge, als Dünger für die lagereigene Landwirtschaft.

Als wir den sogenannten Hungerbunker besichtigen, erzählt die Edukatorin die Geschichte des Franziskaner-Priesters Maximilian Kolbe. In den Konzentrationslagern galt das Prinzip der Kollektivschuld. Wenn ein Häftling einen Fluchtversuch unternahm, wurden willkürlich andere Häftlinge dafür bestraft – zum Beispiel mit dem Hungertod. Ausgewählt wurde der polnische Inhaftierte Franciszek Gajowniczek, ein Mann mit Frau und Kindern. Kolbe meldete sich an seiner statt freiwillig zum Verhungern.

All die Schuhe. Die Brillen der Häftlinge. Ihre Koffer.

Eine von vielen, beiläufigen, grausamen Erkenntnissen des Rundgangs: Von der Höß-Villa bis zur Gaskammer von Auschwitz I mit dem angeschlossenen Krematorium sind es keine dreihundert Meter Luftlinie. Im Film gedeihen die Pflanzen von Hedwig Höß (Sandra Hüller) besonders gut. Im Hintergrund spuckt der Schornstein täglich Menschenasche, die den Boden fruchtbar macht.

Nach einem Transfer zum Vernichtungslager Birkenau und einem Rundgang über das weitläufige Gelände mit den vier Krematorien und den unzähligen Häftlingsbaracken endet die Tour vor dem ikonografischen „Todestor“, durch das die Deportierten mit der Eisenbahn an ihre Endstation gelangten.

Der Autor dieses Textes ist, wie schon erwähnt, der Urenkel eines Eisenbahnpioniers der Wehrmacht. Der Urgroßvater war spezialisiert auf Brückenbau, also genauer gesagt: ein Brückenbaupionier. So wird es in der Familie zumindest erzählt. Es klingt positiv. Einer, der Brücken baut. Einer, der verbindet, der ganz neue Wege einschlägt.

Mit der Eisenbahn hat das NS-Regime mindestens 1,3 Millionen Menschen aus ganz Europa ins Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau deportiert. Auf einer Rampe fanden die sogenannten Selektionen statt – die Deportierten wurden entweder nach links in den direkten Tod durch Vergasung geschickt, oder nach rechts in den drohenden Tod durch Zwangsarbeit, Infektionskrankheiten und Hunger.

Das Todestor ist heute nicht sichtbar. Es ist von einem weißen Tragluft-Zelt umspannt. Hier findet am kommenden Montag die Gedenkfeier zum 80. Jahrestag der Befreiung statt. Sie sieht merkwürdig aus, diese Verhüllung. Als wären Christo und Jeanne-Claude am Werk gewesen.

Während man sich noch Gedanken zu der metaphorischen Dimension dieses Anblicks macht – wie die Erinnerung an den Holocaust mit jeder sterbenden Zeitzeugin, jedem sterbenden Zeitzeugen mehr verblasst, mehr und mehr verhüllt wird von einem immer undurchdringlicher werdenden Weiß –, ist unsere Edukatorin bereits davongegangen, ohne sich zu verabschieden. Ein unsentimentaler Schlussakkord eines eindrücklichen Besuchs.

In Yasmina Rezas „Serge“ isst die Familie Popper nach ihrem Rundgang noch eine Pizza bei einem Italiener im Ort Oświęcim, auf der anderen Seite vom Fluss Soła, in dem Rudolf Höß (Christian Friedel) im Film „The Zone of Interest“ ausgelassen mit seinen Kindern planscht, bis er einen halben menschlichen Unterkiefer an sich vorbeitreiben sieht und eilig die Seinen aus dem Wasser scheucht. Man tut es den Poppers gleich und isst eine gute Pizza Salami in der „Trattoria Taormina“. Währenddessen schaut man bei Instagram einige „Fail-Videos“ und lacht beinahe hysterisch darüber. Eine so unwillkürliche wie willkommene Entladung, ein comic relief. Dann sieht man ein Video von Elon Musk, der im Rahmen der Inauguration von Donald Trump zweimal die rechte Hand steil nach oben schnellen lässt. Das ist dann gar nicht mehr lustig.

Die Reise nach Auschwitz ist keine einfache. Aber es ist sehr zu hoffen, dass auch weiterhin zwei Millionen Besucher im Jahr sie auf sich nehmen. Auch, wenn es in sehr absehbarer Zeit keine Zeitzeugen mehr geben wird.

Von Primo Levi stammt der Satz: „Es ist geschehen, und folglich kann es wieder geschehen.“ Von Serge Popper stammt der Satz: „Klar ist mir heiß in meinem Anzug. Aber in Auschwitz werde ich mich nicht beklagen.“ Von der Tripadvisor-Userin Zottelchen87 stammt der Satz: „Noch besser als Dachau.“

Falls Sie also auch einen Besuch in der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau erwägen: keine falsche Scheu. So viel können Sie nicht falsch machen.